

# DIE LITERARISCHE WELT

NR. 28  
6. JAHR-  
GANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS  
Die Literarische Welt Verlags-Ges. m. b. H., Berlin W 50,  
Passauer Straße 34. Postscheckkonto Berlin 30839. Erscheint jeden  
Freitag. Preise in Deutschland: die Nummer 0.30 RM., vierteljährlich  
3.40 RM. ohne Bestellgeld; für Österreich: S 0.50 die Nummer,  
S 5.70 vierteljährlich ausschl. Bestellgeld. Preise freibleibend. Bezug  
durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder direkt durch den Verlag.

BERLIN  
FREITAG, 11. JULI  
1930

Anzeigenpreise in Reichsmark:  
1/1 Seite 800 RM., 1/2 Seite 425 RM., 1/3 Seite 225 RM., 1/4 Seite 125 RM.,  
1/10 Seite 75 RM. Die 4 gesp. Millimeter-Zeile 0.80 RM. Keine Ver-  
bindlichkeit für die Aufnahme in bestimmter Nummer. Anzeigen-  
vermittlung nur durch Die Literarische Welt Verlags-  
Ges. m. b. H., Berlin W 50, Passauer Straße 34, Bavaria 7808.

PREIS  
30  
PFENNIG

## WIE SIE ZEITUNGEN LESEN SOLLEN

Ein Ferienkursus in 5 Unterrichtsbriefen

### 1. BRIEF: EINFÜHRUNG IN UN- SEREN LEHRKURSUS

Sie haben bei uns hier und da Bemerkungen über die Zeitung, über den Journalismus gelesen. Das veranlaßt Sie, an uns die summarische Frage zu stellen:

„Wie soll ich Zeitungen lesen?“

Sie hören vielfach, man solle bei der Zeitungslektüre „vorsichtig“ sein und „nicht alles blind glauben“. Sie sagen mir mit Recht, geehrter Herr, daß Sie mit solchen Ratschlägen nichts anzufangen wissen. Sie wünschen einen konkreten Ratgeber. Wir haben den guten Willen, ihn Ihnen zu geben.

*Erstes Prinzip: Sie müssen jede Zeitung als Einheit betrachten, als eine Einheit mit einem ganz bestimmten Zweck.*

Sie wundern sich z. B. darüber, daß in einem Blatt, das als Börsenorgan doch offenkundig dem Kapitalismus dient, der Feuilletonteil mit Theater- und Kunststrubrik von radikalsozialistischen Prinzipien beherrscht wird, die der kommunistischen Parteitendenz nicht fernstehen scheinen. Sie wundern sich, daß in einem demokratischen Weltblatt, dessen sehr namhafter sowjetrussischer Berichterstatter bei jeder Gelegenheit seine schärfste Skepsis gegen die kommunistische Sowjetpolitik ausspricht, unterm Strich das offene Bekenntnis des berühmten Redaktionsmitgliedes vom Kunstressort zur Diktatur des Proletariats steht. Wir sind uns darüber einig, daß es sich in beiden Fällen um höchst seriöse Blätter handelt. Sie können es nicht begreifen, daß ein Boulevardblatt, dessen Zweck, auf harmlose Weise die Zeit in der Straßenbahn zu vertreiben, offenkundig ist, in der Theaterrubrik für das schärfste revolutionäre Thesentheater Propaganda treibt, in schroffem Gegensatz zu dem übrigen, oft recht unterhaltenden, jedenfalls aber gut bürgerlichen Inhalt.

Sie können sich diese Gegensätze nicht erklären. Sie vermuten, daß die Zeitung von heute einfach in autonome Rubriken zerfällt. Das Gegenteil ist die Wahrheit. Niemals waren die Zeitungen straffer zusammengefaßt, einheitlicher organisiert, und einem — meist allerdings nicht programmatisch klaren — Endziel untergeordnet als heute. Sie können nichts an einer Zeitung wirklich enträtseln, wenn Sie dieses Prinzip der absoluten Einheit aller Zeitungsrubriken, ihres tiefen inneren Zusammenhanges, aus dem Auge verlieren.

Nur so wird es Ihnen möglich sein, auf dieses den Journalisten halb bewußte, halb unbewußte Endziel zu kommen, von dem aus Sie fast alles verstehen können. Nur wenn Sie die Zeitung als Einheit nehmen, wird Ihnen die planvolle rationale Aufteilung in Rubriken, ihre Einzelfunktionen innerhalb der Gesamtfunktion, klar werden. Sie gehen sehr weit fehl, wenn Sie meinen, man müsse gegen den und jenen „polemisieren“, um die Situation zu klären. Die Situation ist vollkommen komplex, Alles hängt mit Allem zusammen, jeder tut, mit verschwindenden Ausnahmen, die eine Einzelbetrachtung in diesem Rahmen kaum verlohnen, bona fide seine Pflicht, die Blätter sind so gut gemacht, wie sie gemacht sein können, und wenn ich Sie jetzt an der Hand nehme, um Sie der Reihe nach durch die wichtigsten allgemeinen Rubriken eines modernen großen deutschen Blattes zu führen, so weisen

Sie weit den Gedanken zurück, ich dünkte an dieses oder jenes, an diesen oder jenen, die Sie zufällig dem Namen nach kennen.

*Zweites Prinzip: Sie müssen also ALLE Zeitungen zusammen als eine Einheit betrachten, mit einem ganz bestimmten Zweck.*

### 2. BRIEF: DER LEITARTIKEL

Der Leitartikel ist eine Predigt. Der Leitartikel ist der apologetische Teil des Blattes.

Apologetik ist der halbe Beweis für eine Sache, an die man halb glaubt. Denn würde man ganz an sie glauben, so bedürfte es keines Beweises. Die großen deutschen Prediger des Mittelalters, die großen französischen Prediger des XVII. Jahrhunderts haben niemals etwas bewiesen: denn sie wandten sich als Gläubige an Gläubige.

Würde man hingegen *Alles* beweisen können, so bedürfte der Leitartikel nicht der schwungvollen Rhetorik, die ihm eigen ist. Der Leitartikel entspricht jener bekannten Parabel, in der ein Blinder einen Lahmen trägt. Nur Beide zusammen kommen sie vom Fleck.

Sie fragen mich, wozu denn das geschieht?

Weil der Leitartikel seinerseits sich an Menschen wendet, die (aus materiellen Interessen) eine Sache schon halb glauben, aber noch einen halben Beweis brauchen, um ordentlich beruhigt zu sein.

Sie könnten sonst am Ende darauf kommen, ihren halben Glauben nachzuprüfen, und dabei über letzte, universale Prinzipien nachzudenken.

Der Leitartikel hat den Zweck, das Grubeln über letzte universale Prinzipien zu verhindern. Er soll den Leser in seinem Glauben bestätigen und beruhigen.

### 3. BRIEF: DER NACHRICHTEN- UND LOKALE TEIL

Der Nachrichten- und lokale Teil hat drei Hauptmerkmale: a) Bunttheit, b) Zusammenhanglosigkeit, c) ein fester Wortschatz, eine feste Phraseologie der Bunttheit, der Zusammenhanglosigkeit als Weltprinzip „unserer“ Zeit; die Stabilisierung dieses Wortschatzes; seine Einbürgerung.

Ich nenne einige Worte dieser Phraseologie, blind herausgegriffen: Tempo der Zeit, Rhythmus der Zeit, Dynamik der Zeit, Rhythmus der Maschine, Maschinenzeitalter, Jazzkultur (nicht mehr modern), Zeitalter des Sports, Versachlichung der Liebe, Rasende Farbenfülle, der Mensch von heute, der kollektive Mensch, der sachliche Mensch von heute, die Zeitfront usw.

Der Generalnenner dieser Begriffe ist: Spezialisierung und Atomisierung der Zeit durch Schlagworte. Und zwar durch Schlagworte von suggestivem Stimmungscharakter und schwankender Unkonkretheit.

Die Zeit soll von verschiedenen speziellen Gesichtspunkten her betrachtet werden, und zwar von so harmlosen, unklaren und stimmunghaften Gesichtspunkten, daß das Vordringen zu leitenden Gesamtprinzipien der Zeit, sei es materieller, sei es metaphysischer Art, von da aus ausgeschlossen ist. Eine spezialisierte Zeit ist immer eine harmlose Zeit. Das Zeitalter des Sports, der sachlichen Liebe, der Rhythmus der Zeit, das Tempo der Zeit: sie haben keine tragische welthistorische Funktion.

(Fortsetzung Seite 7)

## Aus dem Inhalt:

Seite 3: Allerhand Neues und Altes, was Sie noch nicht wissen / Gedichte von Robert Walser und Peter Huchel / Aus dem Tagebuch des Schülers Joseph Roth  
Seite 7: Abgeordneter Wallace von Stephan Ehrenzweig / Ein Weltpreis aller PEN-Klubs

## OTTOMAR STARKES KLEINE LITERATURBILDERBOGEN



Reise-Lektüre

## Kollektivistische Ethik 1930

Der Text der eben zum erstenmal aufgeführten „Schuloper“ „Der Jäger“ von Brecht und Weill gibt die sehr erwünschte Gelegenheit zu einer ungewohnten und aus guten Gründen nur selten möglichen Analyse: der Analyse „marxistischer Ethik“. Eine solche ist natürlich, im Sinne des marxistischen Denkens, eine *contradictio in adjecto*; das wird aber kaum jemandem stören, am wenigsten die Marxisten selbst: denn das, was man heute „dialektisches Denken“ nennt (zur Erheiterung vieler Verstorbener von Plato bis Hegel), ist geeignet, ja dazu bestimmt, derlei logische Schönheitsfehler aufzuheben, d. h. sie zu eskamotieren und ihre Geltendmachung dem Gegner zu verbieten. Also, wir bleiben bei dem amüsanten Ausdruck „marxistische Ethik“.

Der Schuloper liegt eine japanische Vorlage zugrunde. Ein kleiner Knabe, von seinem Lehrer zu Hause bei seiner kranken Mutter besucht, schließt sich einer strapaziösen und gefährlichen Expedition an, die der Lehrer mit drei Studenten zu entfernt wohnenden Meistern und Aerzten unternehmen will; der Knabe hofft, Rat und heilende Mittel für seine Mutter heimzubringen. Unterwegs, vor der kritischen Stelle der Tour, wird er schwach und krank. Er würde die Expedition erschweren, ja unmöglich machen; und für diesen Fall fordert der „große“ alte Brauch, den Kranken vom hohen Berggrat hinab zu Tode zu stürzen, was denn auch geschieht. Soweit die Handlung des Originals; von der Brechtschen Bearbeitung später.

Wir sind weit davon entfernt, diese Handlung der verständnislosen Kritik einer oberflächlichen Aufklärerei zu unterziehen. Sie ist, in ihrem ursprünglichen religiösen und metaphysischen Rahmen, „in Ordnung“. Mangels genauerer Kenntnis des Originals und seiner konkreten inhaltlichen Hintergründe können nur folgende schematische Sachverhalte mit großem Wahrscheinlichkeitsgehalt aufgewiesen werden: Das Opfer des einen Wertes (individuelles, diesseitiges Leben) geschieht zugunsten prinzipiell-metaphy-

sich ranghöherer, umfassenderer Werte: 1. (vom Knaben aus gesehen) für das Leben der Mutter; Ahnenreligion, Unsterblichkeitsglaube u. ä. geben den — hier immanent natürlich gar nicht zur Debatte stehenden oder widerlegbaren — Ueberzeugungshintergrund dafür, daß das geopfert Leben nicht für eine Phrase oder Metapher verschleudert, sondern für realen metaphysischen Gewinn, auf sachlich höherer Ebene, eingesetzt wird. („Gewinn“ natürlich letzten Endes für den Betroffenen — muß man heutzutage eigens betonen —, nicht für eine numerische Vielheit irgendwelcher anderer Leute); 2. für den nicht ganz deutlich werdenden tieferen Zweck der „Expedition“, die aber gar nicht anders zu denken ist, als im Dienste suprapersonaler (nicht einfach vielheitlicher), ganz real gemeinter metaphysischer Werte geschehend; es ist dann mutatis mutandis wie bei 1. zu argumentieren.

Es ist nun klar und fast trivial — obwohl von allen, die zwischen Moskau und New York mehr oder minder professionell Ethik treiben, fast immer übersehen oder klug-taktisch verschwiegen —: daß ethische Gedankengänge und Rechtfertigungen der eben exemplifizierten Art unsinnig werden, sowie man den Boden einer ganz handgreiflich verstandenen Metaphysik oder Religion verläßt — also z. B. wenn man sich im materialistischen Weltbild bewegt (dessen verschämte Form, den „Idealismus“ mit seinen über der Realität „autonom“ und funktionslos schwebenden „geltenden“ Werten wir der Kürze halber beiseite lassen). In diesem Weltbild ist — wenn man es nicht hintenherum wieder durchbricht — höchster Wert: optimale, reibungslose Bedürfnisbefriedigung für alle vorhandenen „Einzelmenschen“ (d. h. materiell hoffnungslos getrennte vitale Einzelsubjekte, keine „Ueberperson“). Hier sind überhaupt nur einige ethisch sehr unergiebig, d. h. irrelevante oder gar negativ zu bewertende Opfer-Situationen denkbar: Opferung von Bedürfnissen resp. Genüssen für Bedürfnisse anderer ist nicht zu fordern, — wenn

# ZEITCHRONIK DER LITERARISCHEN WELT

## Aus Frankreich

### WORAN IST FLAUBERT GESTORBEN?

Man hat viel über den Tod Flauberts gestritten. Die Goncourts wiesen bei dieser Gelegenheit auf ein altes Gerücht von Epilepsie hin und brachten das plötzliche Ende des großen Schriftstellers damit in Verbindung.

Diese Anschauung ist häufig angefeindet worden. Man nahm die Sache so wichtig, weil der Nachweis einer starken Neigung zur Epilepsie Rückschlüsse auf das Werk Flauberts erlaubt hätte. Die endgültige Antwort auf die bisher ungelöste Frage scheint aber nun vorzuliegen. Im „Petit Havre“ retabliert Edmond Spalikowski mit Hilfe des Doktor René Dumesnil, eines sehr guten Bekannten des Flaubertschen Hausarztes Tourneux, die Wahrheit.

Flaubert war gerade im Begriff, nach Paris abzureisen, als er vom Tode überrascht wurde. Dr. Tourneux gab René Dumesnil von seiner Konsultation folgenden Bericht:

„Ich untersuche ihn. Sein Gesicht ist rot und angeschwollen, kongestioniert. Er scheint nicht mehr zu atmen. Sein Herz schlägt noch ganz leise. Er hat keinen Schaum vor dem Mund und seine Glieder sind nicht verkrampft. Fragen an die Umgebung ergeben, daß man keinen Lärm gehört habe. Keine heftige Bewegung, nichts ließ auf Epilepsie schließen. Die Köchin bemerkte erst als sie ins Schlafzimmer trat, um ihrem Herren wie täglich das Frühstück zu bringen, daß sich etwas Schweres ereignet habe . . .

Ich betone: Flaubert wies kein Symptom einer epileptischen Krise auf. Im Gegenteil: alles, vor allem sein apoplektisches Gesicht ließ vermuten, daß er einer inneren Verblutung erlegen sei.“

Dr. René Dumesnil zieht aus diesem sachlichen Bericht folgende logische Konsequenz: „La névrose de Flaubert fut non pas de l'épilepsie, mais de l'hystéro-neurasthénie. Sa mort est due non à une attaque de mal comitial, mais, selon toute vraisemblance, à une hémorragie ventriculaire.“

Bei Flauberts Lebensgewohnheiten — wenig Bewegung, noch weniger Luft und irrsinnig viel Arbeit — liegt eine Arterio-Sklerose offenbar sehr nahe.

### EINIGE WICHTIGE BÜCHER, DIE IN LETZTER ZEIT ERSCHIENEN

Die Brüder Jean und Jérôme Charaud haben in der Reihe „Choses Vues“, die bei der sehr rührigen Librairie Plon erscheint, ihr letztes Werk „Fez ou les Bourgeois de l'Islam“ veröffentlicht. Diese sehr literarische, ganz ausgezeichnete „Reportage“ bildet den

dritten Band einer Trilogie orientalischer Studien, deren ersten beiden Bände die heute fast schon klassischen „Rabat ou les heures Marocaines“ und „Marrakech ou les Seigneurs de l'Atlas“ sind. „Fez ou les Bourgeois de l'Islam“ ist das lebendigste und interessanteste Buch über die Sitten der alten mohammedanischen Bourgeoisie der islamitischen Kapitale Fez, das ich kenne.

Im selben Verlag ist ein sehr zarter, feiner und packender Roman von Michel Davet „Le Prince qui m'aimait“ herausgekommen, nachdem der Text vorher als Feuilleton der „Revue Universelle“ erschienen ist. Michel Davet ist eine noch nicht zwanzig Jahre alte Schriftstellerin, deren Arbeit Henri Massis unter zahlreichen an die „Revue Universelle“ geschickten Manuskripten entdeckte. Die Handlung scheint banal: ein junges Bauernmädchen ist halb im Traum als Kind von einem Manne geküßt worden, der ihr verboten hatte die Augen zu öffnen und ihn anzusehen. Er sei ein Prinz. Das Kind trägt diese Liebe durch ihre ganze Jugend, ohne den fremden Mann, zum mindesten bewußt, wiederzusehen. Erst viel später trifft sie ihn an derselben Stelle wieder, doch nach einigen Wochen wechselseitiger, phantastischer Freundschaft erfährt Bertille, daß sie einen Irren liebt. Der ganze Wert des Buches liegt in der Atmosphäre, die mit unbegreiflicher Meisterschaft gegeben ist. Dieser Roman steht, wie Henri Massis sehr richtig in seiner Einleitung sagt, ganz dicht neben dem „Grand Meaulnes“ des kriegsgefallenen Alain-Fournier, der vielleicht das stärkste und schönste Buch der jüngeren französischen Literatur ist.

Bei Grasset ist ein „Don Juan“ von Joseph Delteil erschienen. Es ist unbegreiflich und eine Schande, daß dieser Autor in Deutschland unbekannt geblieben ist, während man eine Unmenge gleichgültiger Schreiber übersetzt. „Die Legende vom Heiligen Don Juan“ ist seinem Gehalt wie der für Frankreich ungewöhnlich lebhaften und bunten Sprache nach ein Meisterwerk.

Ferner ist noch der Roman von Jean Prévost „Les Frères Bouquinquant“ (N. R. F.) zu nennen, der die bisher beste Leistung der sogenannten populistischen Bewegung darstellt, über die wir an dieser Stelle berichtet haben. Jean Prévost, der etwa dreißig Jahre alt ist, gehört zu den Hoffnungen des jungen französischen Romans.

Die N.R.F. hat in diesen Tagen einen Band „Lettres Françaises“ von Joseph Conrad mit Anmerkungen und einer Einleitung von G. Jean-Aubry herausgebracht. Dieser Band enthält eine Sammlung von Briefen Joseph Conrads, die der berühmte Autor des in Deutschland viel zu wenig gelesenen „Nostro-

mo“ in französischer Sprache an seine Uebersetzer, also an Gide, an Valéry Larbaud usw. geschrieben hat. Jedes dieser Schreiben ist in einem sehr gewandten, eleganten, ja selbst persönlichen Französisch gehalten, so daß man glaubt, sich einem französischen Autor gegenüber zu finden. Man hat ja in der Tat lange an dem Problem herumgerätselt, warum der Pole Joseph Conrad, für den das Französische seit frühester Kindheit eine Art zweite Muttersprache war, später sich zum Schreiben des Englischen bediente, mit dem er erst nach seinem zwanzigsten Lebensjahr in engere Berührung kam. Die Einleitung gibt einige Antworten auf diese Frage.

Ferner ist eine „Vie de Napoléon par lui-même“ erschienen, die der modernen französischen Dokumentenleidenschaft alle Ehre macht. Diese seltsame Biographie besteht einzig und allein aus chronologisch geordneten Brieffragmenten, Proklamationen, Aufzeichnungen und sonstigen Äußerungen des Kaisers selbst und enthält nicht ein einziges Wort der Interpretation oder Ergänzung. Ein interessanter Versuch, dem andere gleicher Art schon vorausgegangen sind oder folgen werden, denn es ist von der N.R.F. eine ganze Reihe dieser Texte vorgesehen. Bisher erschienen: „Vie d'Artagnan par lui-même“, „Les Confessions de Jean Jacques Bouchard“ usw.

An deutscher Literatur hat die N.R.F. „Nietzsches Zusammenbruch“ von Dr. Podach erworben; das Werk wird demnächst in Uebersetzung des Unterzeichneten erscheinen.

J. R. K.

## Aus England

### DIE DIESJÄHRIGEN SHAW-FESTSPIELE IN MALVERN

Die diesjährigen Shaw-Festspiele in Malvern, im Herzen Englands, werden mit einer Einführung von „Candida“ eröffnet, dem das selten gespielte „The Admirable Bashville“ vorausgeht. Da Shaw das versprochene neue Stück nicht rechtzeitig beenden konnte, wird der Spielplan lediglich bereits bekannte, wenn auch teilweise in England kaum jemals gezeigte Stücke von Shaw enthalten. Außerdem wird im Rahmen dieser Festspiele ein neues Theaterstück von Rudolf Besier „The Barretts of Wimpole Street“ seine Uraufführung erleben. Es behandelt die Liebe von Elisabeth und Robert Browning. Da Elisabeth Barrett in der Nähe von Malvern ihre Jugendjahre verlebte, soll mit dieser Uraufführung den Festspielen eine Art von Lokalkolorit verliehen werden.

## JAMES JOYCE

Der Autor des „Ulysses“ ist seit vielen Jahren mit einem neuen großen Werke beschäftigt, das er anlässlich der Teilveröffentlichungen einzelner Kapitel als „Work in Progress“ betitelt hat. Der erste fertiggestellte Teil dieses Buches ist vor einiger Zeit in Paris in einer beschränkten Auflage erschienen. Joyce hat diesen ersten Teil für die englische Ausgabe nochmals überarbeitet; er wird unter dem Titel „Anna Livia Plurabelle“ binnen kurzem bei dem Londoner Verleger Faber & Faber herauskommen. E. W.

## Aus Rumänien

Das wichtigste literarische Ereignis dieses Jahres wird wohl die Uebersiedlung der großen alten literarischen Zeitschrift „Viata Românească“ (Das rumänische Leben) aus Jassy nach Bukarest bleiben. Diese Uebersiedlung charakterisiert anschaulich die neue rumänische Kulturbewegung, welche, dem französischen Vorbild gemäß, der Zentralisierung in Bukarest zuneigt. Jassy, Universitätsstadt und bedeutendes Kulturzentrum, hat jahrelang mit Bukarest um den kulturellen Vorrang gekämpft. Nun verliert diese Stadt ihr literarisches Sprachrohr.

Die „Viata Românească“ hat übrigens kurz vor ihrer Uebersiedlung eine ideologische Neuorientierung unter dem Einfluß des Kritikers Mihail Ralea vollzogen. An Stelle des von ihr vor dem Kriege vertretenen, jetzt aber abgeklauten „Poporanismus“ (eine Antizipation des von André Thérive in Frankreich vertretenen „Populisme“) vertritt jetzt die „Viata Românească“ einen reinen Rationalismus im Gegensatz zu der mystisch-religiösen Bewegung der „Gândirea“.

An Uebersetzungen aus der deutschen Literatur ist in jüngster Zeit nur Jacob Wassermanns „Fall Maurizius“ zu verzeichnen (im Verlag „Cugetarea“), während in derselben Periode eine ganze Reihe Uebersetzungen aus dem Französischen erschienen sind, was schon aus dem Grunde unzweckmäßig ist, weil den an der französischen Literatur interessierten Leserkreisen die Originalwerke durch die hier sehr verbreitete französische Sprache direkt zugänglich sind. Was man für Rumänien aber weder von der deutschen Sprache noch von der deutschen Literatur behaupten kann.

Th. LÖW

Als Preisrichter für die diesjährige Verteilung des „Carl-Schünemann-Preises“ wurde Hans Friedrich Blunck gewählt. Jede nähere Auskunft über die Satzungen des „Carl-Schünemann-Preises“ erteilt die Verlagsbuchhandlung Carl Schünemann, Bremen.

### Kollektivistische Ethik

sie freiwillig geschieht, schön; Opferung eines „Lebens“ (Inbegriff und Substrat des ganzen Bedürfnisbefriedigungs-Systems) für andere Leben ist erst recht nicht zu fordern — zumal in einem materialistischen System das „Leben“ wegen seiner Einzigkeit und Unersetzlichkeit eine Sonderstellung einnimmt, — der Fall der Freiwilligkeit fällt auch hier aus dem Bereich ethischer Wertkollisionen heraus; Opferung eines Lebens aber für einen essentiell untergeordneten, partielleren Wert (ein oder mehrere „Bedürfnisse“, selbst „besseres Essen für alle“) ist ein abscheuliches, widerwärtiges Verbrechen; der Fall der Freiwilligkeit kommt bestenfalls auf das Niveau des bekannten „Heldentums von heute“: Tod für einen Ozeanflug, für einen Schnelligkeitsrekord, für prompteren Verkehr des Schiebers X., Berlin, mit Schieber Y., Chicago — eine ethisch höchst irrelevante Tragikomödie.

Man entschuldige das pedantische Abhaspeln dieser Grundtypen möglicher Fälle; es ist nun einmal unerlässlich, an wichtigen Stellen genau (und eventuell „pointenlos“) nachzudenken, wenn einem an schlüssigen Resultaten liegt. —

Täte nun also der moderne Bearbeiter des japanischen Stückes nichts weiter, als in der bezeichneten unzulässigen Weise das alte Ethos begeistert zustimmend in „unsere“ Welt der Bedürfnisbefriedigungen zu übertragen — er würde nur einen allgemeinen „ethischen Denkfehler“ teilen, den aus guten Gründen machiavellistischer Zweckpsychologie kein heutiger Politik- oder Ethikmacher ans Oberbewußtsein dringen läßt; und man dürfte ihm, dem „Dichter“, nicht einen speziellen Vorwurf machen aus der Verrottung in den Köpfen der „Denker“.

Er tut aber ein weiteres, der Bearbeiter. Er tut etwas Unvergleichliches, Unmögliches, das will sagen: etwas nur heute Mögliches. Und was er da tut, ist geeignet, wie ein Blitzlicht, Herkunft, Verwandtschaft und letzte Absicht jener kollektivistischen Ethik (die auch „nur heute möglich“ ist) zu erhellen.

Er führt das Moment der Freiwilligkeit ein. „Einverständnis“ ist nämlich Motto und Moral des ganzen Stückes (in Brechtscher Fassung!): „Wichtig vor allem zu lernen ist Einverständnis“ heißen die ersten Worte. Die entscheidende Stelle des Dramas wird also nun folgendermaßen modifiziert: der „große Brauch“ erfordert, daß der Kranke befragt wird, ob man seinetwegen umkehren soll oder ob er bereit sei, zu seiner Tötung „Ja“ zu sagen. Gut.

Der Brauch geht freilich weiter. Er fordert mit starker Autorität, daß der Befragte „Ja“ sagt, und nicht etwa das andere. Der peinliche Begriff der „deutschen Freiheit“, d. h. Freiheit = Gehorsam gegen das Gesetz, taucht hier auf. Aber mit solchen Kleinigkeiten wollen wir uns nicht aufhalten.

Wenn aber schon nicht der Brauch — Brecht geht noch weiter: „Wir wollen ihn fragen, ob er verlangt, daß man umkehrt seinetwegen. Aber auch wenn er es verlangte, wollen wir nicht umkehren, sondern ihn in das Tal hinabwerfen.“ Der Chor wiederholt das, in lapidarem Pathos. Die Stelle, für den Gang der Handlung ganz überflüssig, ist offensichtlich ideologisch entscheidend ernst gemeint.

Von hier aus wird alles und noch mehr klar. Wer Augen hat, der sehe — möchte man in Jahrtausende altem verfehlten Optimismus ausrufen. Diese ganze Freiheit ist als Farce gedacht. Das „freie Ja“ des „Individuums“ soll gar nichts bedeuten, von ihm soll

nichts abhängen: keine Wirkung, kein Einfluß auf den Gang der Kollektivmaschine (oder besser: auf die Flußrichtung des Kollektivbreis). Aber — und das soll wohl angemerkt werden — man scheint es nötig zu haben, beim Pathosklang des Begriffs „Freiheit“ eine Anleihe zu machen. (Oder müssen wir dieses „Ja“, viel abscheulicher noch, so deuten: die „neue Disziplin“, der zuendgedachte Militarismus, fordert als letzten, grauenhaftesten Triumph, daß die in Reih' und Glied marschierende Körpermaschine nicht nur gehorcht, sondern — mit Mund und Gehirn — „Ja“ sagt, der Ordnung halber! Dies ist noch wahrscheinlicher. Man überschätze nicht den Abstand von Bronnen bis Brecht.)

Der Mord geschieht also in Formen hoher Politesse. Und am Schluß fin-

den wir noch ein Wort, aufschlußreicher als man es in Jahren und Jahrzehnten wiederfindet: „... und warfen ihn hinab mit geschlossenen Augen, keiner schuldiger als sein Nachbar . . .“ Das ist sie, die Pointe des „Kollektivismus“, wie sie ihn verstehen . . . Die „große Zahl“ im Kollektiv wächst ins Unendliche; man dividiere das „Menschheitspensum“ — und was auf den einzelnen Kopf trifft an Schuld, Verantwortung, Freiheit, Wert, schrumpft auf Null. Es ist vollbracht. Es bleibt amorphes Material, Masse, die man mit fortgeschrittenster Kompressionstechnik zum Baustoff der großen Universalmaschine stampfen kann, des Menschheitstanks, der sinnlos über eine tote Erde walzen soll. Es ist vollbracht.

Harald LANDRY

# DER SPEKULANT

Aufstieg und Sturz des amerikanischen Weizenkönigs

VON EDWARD J. DIES

Broschiert RM 4.50 / Ganzleinen RM 7.50

Old Hutch, der größte und kühnste aller Weizenspekulanten, ist der Held dieses Buches, das sich, halb Geschichte, halb Biographie, wie ein ergreifender realistischer Roman liest und das Bild jenes Zeitalters wiedergibt, in dem der Weizenmarkt die Geschicke der Vereinigten Staaten beherrschte. Alle großen Finanzleute, die während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts um Macht kämpften — Rockefeller, Gould, Armour, Leiter, Baker —, standen in irgendwelchen Zusammenhängen mit Old Hutch.

Soeben erschienen im

TRANSMARE VERLAG A.G. / BERLIN W 10

# GLOSSARIUM

## Abgeordneter Wallace

Zeitungsnotizen besagen, daß der Detektiv-Romancier *Edgar Wallace* bei den nächsten englischen Parlamentswahlen einen Sitz im Unterhaus anzustreben gedenkt. Er wird, so heißt es, seine Kandidatur auf das Programm der Liberalen Partei stützen, aber man kann schon jetzt mit einiger Sicherheit behaupten, daß der populäre Mann einen eventuellen Erfolg keineswegs seinem Fundus an politischer Ueberzeugung zu danken haben würde; vorläufig kennt man ihn ja nur in sozialpolitischer Hinsicht als gelegentlichen Fürsprecher für Prügel- und Todesstrafe; aber diese kleinen Exkurse in seinen Romanen, die mehr dazu dienen, durch kurzes Atemholen, durch raffiniertes Innenhalten im Strom der Erzählung ihr Gefälle kurz danach um so steiler zu gestalten, — diese vereinzelt Blümlein in der Wildnis, die sein Gebiet ist, machen aus ihrem Pflanzler noch keinen Gärtner der Nation.

Mit einigem Recht durften also die Zeitungen in ihren Kommentaren vermuten, daß das Volk von England den wohlbeliebten Mann mit der langen Zigarettenspitze wenn überhaupt, so aus anderen Gründen in die gesetzgeberische Körperschaft wählen wird; wer für ihn seine Stimme abgibt, wird wohl hoffen, daß der Schriftsteller, der in so zahlreichen Romanen Kriminalfälle zu lösen verstanden hat, deren Schwierigkeit manchen von der Polizei nicht gelösten Fall beträchtlich übertrifft, dem Lande in kriminalistischer Hinsicht unschätzbare Dienste leisten werde. Man wird sich sagen, daß ein Mann, der das Verbrechen sozusagen von beiden Seiten kennt und der die schwierigsten Verwicklungen nicht nur zu entwirren, sondern sogar auch zu knüpfen versteht, unbedingt aus seinem unfruchtbaren privaten Dasein in ein nützlich öffentliches Wirken versetzt werden müsse.

Endlich! Endlich werden die Schranken fallen, die bisher den lebendigen, erfinderischen Privatmann von staatsfördernder Tätigkeit abgehalten haben. In das Kastenwesen der Fachleute, die ihre geringere Begabung durch eine vorgeschriebene Ausbildung wettzumachen versuchen, wird eine Bresche geschlagen.

Die Welt wird aufhorchen, und sie wird sich belehren lassen. Sie wird Jacques Offenbach, der sich durch „Orpheus in der Unterwelt“ und „Die schöne Helena“ unvergängliche Verdienste um die Erforschung der Antike erworben hat, im Nachhinein und honoris causa einen Lehrstuhl

für Geschichte und Thea von Harbou, der Entdeckerin des Mondes, endlich den ihr gebührenden Sitz in der Astronomischen Gesellschaft zuweisen. Stephan EHRENZWEIG

## Ein Weltpreis aller PEN.-Klubs

Die Idee der Schaffung eines Weltpreises aller PEN.-Klubs geht auf eine Anregung *Grete von Urbanitzkys* zurück, die als Delegierte Oesterreichs das von ihr ausgearbeitete Statut dieser Preisverleihung dem diesjährigen PEN.-Klub-Kongreß in Warschau vorlegte und dessen Annahme in allen Punkten erreichte. Der PEN.-Klub-Preis, der auch den einem PEN.-Klub nicht angehörenden Schriftstellern offen steht, wird alle zwei Jahre, erstmalig im Jahre 1932, zur Verleihung gelangen und in der Uebersetzung und Verbreitung des preisgekrönten Werkes in alle im PEN.-Klub vertretenen Sprachen bestehen. Jeder PEN.-Klub läßt das von seiner Jury in Vorschlag gebrachte Werk in eine vom vorhergehenden Kongreß bestimmte Sprache von großer Verbreitung (für die erste Konkurrenz wurde die französische Sprache bestimmt) übersetzen und übersendet je ein Exemplar des in der Uebersetzung vervielfältigten Werkes an die Sekretariate aller 46 PEN.-Klubs. Während also im ersten Jahre sich die Preisrichter der einzelnen PEN.-Klubs mit der Auswahl eines Werkes aus ihrer eigenen Literatur zu befassen haben, wird im zweiten Jahre von jedem PEN.-Klub eine Stimme den von den anderen Klubs eingegangenen Werken zuerkannt. Die Zählung der auf die sechshundvierzig vorgeschlagenen Werke entfallenden Stimmen erfolgt beim Exekutivkomitee in London. Das mit Stimmenmehrheit von allen Klubs erwählte Buch erhält den Weltpreis aller PEN.-Klubs und wird in allen Ländern erscheinen, in denen PEN.-Klubs existieren. P.

## Schimpfworte erhöhen die Auflage

In den „Rocky Mountain News“ beschäftigte man sich mit den literarischen Erfolgen Upton Sinclairs und kam dabei zu dem Resultat, „Mr. Sinclair sei ein Treuloser, ein Abtrünniger, ein Gesinnungsloser“ und anderes mehr. Upton Sinclair verklagte daraufhin die Zeitung wegen Verleumdung. Die Geschworenen, zehn weise Männer der Stadt Denver, lehnten seine Klage ab mit der Begründung, „es könnte dem sozialistischen Schriftsteller kein Schaden daraus erwachsen, daß man ihn einen Abtrünnigen und Treu-

losen nenne; vor allen Dingen sei er finanziell durchaus nicht geschädigt, weil das Publikum sich nun um so mehr für ihn interessieren würde und seine Bücher noch mehr gekauft würden“. Niemand wandte sich gegen diesen salomonischen Spruch als der Kläger, Upton Sinclair selbst, der ihn in einer englischen Zeitung veröffentlichen ließ.

Wie müssen viele Dichter sich lieben und gegenseitig um ihren Ruhm besorgt sein, wenn sie sich gegeneinander in erfindungsreichen Schmähreden ergehen! L. R.

## RIESENAUFLAGEN IN RUSSLAND

Buchaufgaben, wie sie bei uns nur seltene Ausnahmen bilden, sind in Rußland in den letzten Jahren in immer größerem Umfang zur Regel geworden. Dabei handelt es sich allerdings vorwiegend um billige, den breiten Massen der Arbeiter und Bauern zugeordnete Werke. So ist die Bauernliteratur von 15 Millionen Druckbogen im Jahre 1928 auf 53 Millionen Druckbogen im Jahre 1929 angewachsen, und für das laufende Jahr rechnet man mit einer Ausgabe von 60 Millionen Bogen, eine Schätzung, die nach den Veröffentlichungen der ersten Monate noch zu niedrig sein dürfte. Dem erwachenden Bildungsbedürfnis der Bevölkerung kam der Staatsverlag durch die Herausgabe von 10 Millionen Exemplaren Lehrbücher zum Gebrauch an den Elementarschulen für Erwachsene entgegen. p. e.

## VERLAGSNACHRICHTEN

Der „Fall Halsmann“, der mit der Verurteilung des Rigaer Studenten Philipp Halsmann zu vier Jahren schweren Kerkers wegen Totschlags vor kurzem seinen vorläufigen Abschluß gefunden hat, wird immer wieder diskutiert. Diesem Interesse will der Verlag Engelhorn mit der Herausgabe der „Briefe aus der Haft an eine Freundin“ dienen, die Philipp Halsmann im Untersuchungsgefängnis geschrieben hat.

„Das große Grauen in den Bergen“ und „Sonderung der Rassen“, die beiden bisher in deutscher Uebersetzung bei Weller & Co., Leipzig, verlegten Romane von C. F. Ramuz, wurden von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, übernommen.

Schalom Asch, Romane, 4 Bände statt je 3.— M nur 0.80 M  
 Marc Chagall, Mensch und Werk statt 4.— „ „ 1.— „  
 Antisemiten-Spiegel . . . . . 3.— „ „ 1.25 „  
 Versand postfrei gegen Voreinsendung  
 Buchhandlung Friedrich Katz, Berlin W62, Kleiststr. 29

Wie Sie Zeitungen lesen sollen  
 (Fortsetzung von S. 1)

Man könnte sonst daran denken, mit wieviel Wahrscheinlichkeit, universalistisch betrachtet, unser Zeitalter eine solche hat.

Nehmen wir etwa einen Begriff wie „Versachlichung der Liebe“ oder „der kollektive Mensch“: er hat zum Hintergrund einen Zustand hundertprozentiger sozialer Zusammenarbeit, völliges Aufgehen in der gemeinsamen sozialen Funktion, also etwas, was dem Leser eines Boulevardblattes oder eines Börsenblattes völlig entgegengesetzt ist. Das Wort wird ihm ohne jenen Hintergrund, gewissermaßen als Gesicht ohne Körper, serviert. Genau gesagt: es wird hier aus einem sozialen Begriff zu einem Schlagwort der Mode gemacht.

Das ist ein Einzelvorgang innerhalb eines journalistischen Gesamtvorganges: das journalistische Wort ersetzt, ganz allgemein, konkrete Gesichtspunkte durch unkonkrete, aber stimmungsfördernde Schlagworte. Es eskamotiert schwere Realitäten der Zeit und zaubert daraus Schlagworte einer leicht veränderlichen Mode. Es lenkt den Leser ab vom Denken und hin zu einem undeutlichen denk-ähnlichen Hantieren mit Stimmungsphänomenen, das ihm im Allgemeinen ein zu reichendes Surrogat bietet auf seine großen, schweren, allgemeinen Fragen.

Sie merken hier schon die Funktions-Einheit von Leitartikel und Nachrichtenrubrik bei verteilten Rollen.

Ich wiederhole nochmals die Selbstverständlichkeit, daß ein konkretes Programm nicht vorliegt. Vielmehr ist dieser Zustand die einfache instinktive Folge der nicht zu bezweifelnden journalistischen Hellhörigkeit: den Menschen das zu bieten, was sie unausgesprochen heute am dringendsten verlangen. Natürlich müßte es ihnen gerade deshalb verwehrt werden.

Aber der letzte Untersinn ist: Stabilisierung der chaotischen Zeit, solange wie möglich. Solange wie möglich

sollen die schweren Probleme in leichte Moden verschoben werden.

Sie werden mir sagen: das nützt mir praktisch nichts. Das sind bloß die journalistischen Verzierungen. Wie soll ich aber die Nachrichten dieser Rubrik lesen?

Antwort: immer dieselben Nachrichten in einigen Blättern der entgegengesetzten Parteirichtungen lesen; und sie genau miteinander vergleichen. Dann haben Sie den wahren Tatbestand.

Wenn Sie dieses Experiment eine Zeitlang machen, werden Sie konstatieren, daß es einen wahren Tatbestand — nicht gibt, weil sich 99% der berichteten Vorgänge in den verschiedenen Berichten glatt aufheben. Jeder ermordete Kommunist hat sich in kommunistischen Blättern gegen eine riesige Ueberzahl ihn überfallender Nationalsozialisten nur gewehrt, und ist dabei erschlagen worden — während er in jedem nationalsozialistischen Blatt bei der Ausführung eines teuflischen Ueberfalles, unternommen mit einer großen Anzahl seiner Parteigenossen gegen ein paar ruhig dahinziehende Hitlerianer, durch seine Schuld auf dem Platze geblieben ist. Wir möchten uns nicht den Anschein geben, als setzten wir eine ernsthaft fundierte soziale Bewegung, wie den Sozialismus, mit dem unsinnigen nationalsozialistischen Phrasengedresche gleich. Wir sprechen hier von Journalismus, nicht von Politik; und wir möchten vor Allem, daß Sie sich diese Beobachtung merken, bis der nächste Krieg droht, und dasselbe journalistische Spiel, wie hier zwischen kommunistischen und nationalsozialistischen Journalisten, zwischen deutschen und polnischen oder französischen oder tschechischen losgeht.

Gibt es also überhaupt keinen „wahren Tatbestand“?

Es gibt zweifellos einen. Aber es gibt keine objektive Berichterstattung. Auch hier wieder wollen wir nicht gerade auf bewußte Fälschungen an-

spielen, obgleich es deren eine Menge gibt. Sie sollen vielmehr eine andere Lehre daraus ziehen: *Es gibt keine objektive Beobachtungsweise.*

## 4. BRIEF: DER FEUILLETONTEIL

Ins „Feuilleton“ wird heute im Allgemeinen eingerechnet: Kunstbetrachtung, Theaterkritik, Literaturbetrachtung, kleine spezielle Zeitglosse oder Zeitgedicht.

Es hat also den Anschein, als sei das alte Feuilleton, wie Sie wissen im Frankreich Louis XVIII., Karls X. und Louis Philippes entstanden (aber mit Vorgängern vor der Revolution, z. B. Melchior Grimm u. s. f.), von Heine in Deutschland importiert, in der Wiener Presse unter Speidel, Spitzer, Kürnberger, Herzl zu großer künstlerischer Blüte gebracht, jetzt ausgestorben.

Die Wahrheit ist, daß heute die Feuilletonisierung der Zeitung stärker ist als je, so stark, daß sie durch die Literaturkritik fast die ganze deutsche Literatur beherrscht.

Was ist das: „Feuilletonisierung“? Wir haben es oben schon angedeutet: Von einem lebenden Körper mit Blutzirkulation, mit Herzschlag, mit Leben wird nur ein Gesicht auf dem Präsentierteller serviert. Ich bitte dieses etwas gewagte Bild ganz buchstäblich zu nehmen: natürlich ist vorher der Kopf vom Rumpf getrennt worden. Ich will Ihnen das erklären.

Das Wichtigste, was ein Blatt braucht, das auf die Beruhigung seiner Leser, auf ihre gute Stimmung, auf eine Stimmung der Siesta ausgeht, ist: ein radikales Feuilleton, ein radikaler Theaterteil, eine radikale Kunstpublik, wenn möglich überhaupt ein ganz neues radikales Kunstprogramm. Diese Aufgabe leistet das deutsche Zeitungsfeuilleton mit Hilfe der ihr unterworfenen deutschen Literatur seit mehr als einem Jahrzehnt in vorbildlicher Weise: durch den Expressionismus, den Dadaismus, die neue Sachlichkeit und sämtliche übrigen deutschen Kunstprogramme seit 1918, die alle

# Wir schenken jedem Leser,

der uns einen neuen Abonnenten aufgibt, eines der nachstehend aufgeführten wertvollen Bücher:

## Der blutige Dichter

von Desider Kosztolanyi

Ueber dieses Werk schreibt *Thomas Mann* an den Autor: „Ich freue mich, Sie vor anderen beglückwünschen zu können zu diesem schönen Werk. Es wird Ihren jungen Namen deutlicher hervortreten lassen unter denen, die heute das geistig-kulturelle Leben Europas bezeichnen.“

\*

## Waiblingers Austrieb

von Eduard Reinacher

Novellen des letztjährigen Kleistpreisträgers

\*

## Der Herr ohne Hose

von Fedor B. Isjagin

Novellen des bekannten russischen Autors

\*

## Heilige Seelenlust

von Angelus Silesius

Der berühmte schlesische Dichter und Mystiker des 17. Jahrhunderts

\*

## Der Sport am Scheidewege

von Willy Meisl

mit Beiträgen von Egon Erwin Kisch, Frank Thiess, Arnolt Bronnen, Bert Brecht u. a.

\*

Die Bücher werden auf alle unter Verwendung untenstehenden Abschnitts bis zum 1. Oktober eingehenden Bestellungen ausgegeben. Die Zustellung der Bände erfolgt durch Ihren Buchhändler oder direkt nach Eingang des Abonnementsbetrages

**Die Literarische Welt**  
 Verlags-Ges. m. b. H.,  
 Berlin W50, Passauer Straße 34

Bitte ausschneiden!

An die Buchhandlung .....

Ich abonniere „Die Literarische Welt“ bis auf weiteres (vierteljährlich RM. 3.40 ohne Bestellgeld) zur Lieferung an:

Name: .....

Ort: .....

Straße: .....

Senden Sie mir als Werbeprämie:

Unterschrift: .....

Ort: .....

Straße: .....

(Deutliche Schrift dringend erbeten!)

## Auch im Jahre 1930 wird L'ITALIA LETTERARIA

die große Wochenschrift für Literatur, Wissenschaft und Kunst  
geleitet von

G. B. ANGIOLETTI UND CURZIO MALAPARTE

Redaktionssekretär: ENRICO FALQUI

ihr Programm weiter entwickeln, das bereits in den ersten fünf Jahren des Bestehens unserer Zeitschrift allgemeine Anerkennung gefunden und L'Italia Letteraria zur verbreitetsten Literaturzeitschrift Italiens gemacht hat.

### ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Italien und Kolonien: jährlich 20 Lire / halbjährlich 12 Lire

Ausland: jährlich 40 Lire / halbjährlich 25 Lire

Postscheckkonto: 1/10059

Redaktion und Administration: Rom, via della Mercede, 39

### Wie Sie Zeitungen lesen sollen

durchaus diesem feuilletonistischen Bedürfnis entsprungen sind.

Der Dadaismus hat ein reales Weltuntergangschaos in ein Wortchaos feuilletonisiert.

Der Expressionismus hat die eisig drohende materielle Revolution in einen interessanten literarischen Sprachverkrampfungszustand von angenehmer Hitzetemperatur feuilletonisiert. In großer, großer Kälte braucht man ganz heiße Oefen zum Wärmen.

Die Neue Sachlichkeit, die didaktische Tendenzkunst und das Thesenstück hat die Gesamtbetrachtungsweise — und zwar diesmal schon die marxistische Gesamtbetrachtungsweise — eliminiert, indem sie sie in Spezialthemen zerlegte. Wie groß das revolutionäre Geschrei hier auch gewesen sein mag: die Zeit wurde als reformierbar, von einzelnen Detailfragen her reformierbar, ausgelegt. Es wurde die marxistische Methode der Betrachtung von Zeitkrisen angewendet; aber ohne das marxistische Credo: „Alle Zeitkrisen werden durch die Diktatur des Proletariats gelöst werden, und sie können nicht anders gelöst werden.“ Ich glaube an dieses Credo nicht; ich kann also den Dichtern nicht vorwerfen, daß sie auch nicht daran geglaubt haben. Dann hätten sie aber dem Marxismus auch nicht das Gesicht wegnehmen dürfen ohne den Körper.

In zehn Jahren „revolutionäres“ Berliner Theater ist noch niemals ein Drama geschrieben oder gespielt worden, in welchem auch nur der Versuch gemacht wurde, irgendeine kommunistische These zu beweisen. Der typische Fall wäre: daß durch eine dramatische Krise zwischen *unschuldigen* Menschen die Unmöglichkeit einer anderen Lösung als der revolutionären gezeigt würde. Ein wirklich ehrlicher revolutionärer Schriftsteller könnte heute in Deutschland überhaupt kein anderes Drama schreiben. Es wäre das „instruktive“ Drama unserer Zeit par excellence. Deshalb ist es auch nicht geschrieben worden. In unseren „revolutionären“ Dramen mag es manches Unromantische geben — aber totsicher ist, daß in unseren „revolutionären“ Dramen alles sofort romantisch, ganz auf Stimmung, Atmosphäre, Tempo, Rhythmus, also in die Luft und Begriffswelt des Feuilletons gestellt wird, sobald es sich *um die Revolution selbst* handelt. Es ist eben die kleine Differenz, die aus einer ernstesten Angelegenheit einen wichtigen feuilletonistischen Gebrauchsartikel macht.

Ich will das noch genauer sagen: Manch Einer hat so getan, als ob. Aber es kommt auf die erzielte *Wirkung* an. Diese *Wirkung* war: wenn unsere Erziehungsheime besser organisiert werden; oder: wenn der Abtreibungsparagraph aufgehoben wird; oder: wenn die Justiz reformiert wird — dann, ja dann kann noch Alles gut werden.

Prinzipiell ist zu sagen: Das Thesenstück, das ein einzelnes, isoliertes so-

ziales Problem aufgreift und behandelt, ist ein Atavismus aus der sozialen Situation von 1890. Damals, im Naturalismus, vielleicht fortschrittlich, ist es heute, indem es an einem Einzelfall nicht sowohl eine universelle Betrachtung der heutigen Welt — und eine solche ist z. B. der Marxismus zweifellos — *demonstriert*, als vielmehr de facto (wenn auch ohne klaren Willen) die universelle Betrachtungsweise auf den Einzelfall *ablenkt*, durchaus feuilletonreif geworden, und spielt diese seine feuilletonistische Rolle in der Theaterkritik wie auf der Bühne vorbildlich gut.

Wo aber diese *allgemeine* oder *universalistische* „revolutionäre“ Betrachtungsweise dennoch künstlerisch gestaltet wurde, geschah es mit vorbildlicher Vorsicht und Zweideutigkeit. Es wird etwa die Gemeinschaftsmoral an sich gepriesen — das läßt sich aber auf die patriotische ebenso gut wie auf die kommunistische beziehen. Oder es wird die kalte Gewalt an sich propagiert — aber die imperialistische ist ebenso eine wie die kommunistische. Oder der Schauplatz wird in ein utopisches Land verlegt: „bei uns gibt's das nicht“, kann man, wenn man will, für sich hinzufügen; wenn man nicht will, nicht. Auch hier wurden die zusammenhängenden revolutionären Faktoren streng einzeln isoliert, gewissermaßen als literarische Spezialitäten vorgelegt.

Die Theater- und Literaturbetrachtung ging mit dieser literarischen Entwicklung genau parallel. Sie schuf neuerdings für sich den „instruktiven“ Spezialfall — jede blödsinnige Klassikerverhöhnung heißt heute so —, sie schuf für sich das „instruktive“ Buch, das „instruktive“ Feuilleton mit etwas sozialer Analyse. Einer rein marxistischen Universalforderung — die Zurückführung aller Einzelphänomene dieser Zeit auf die imperialistische und revolutionäre Gesamtsituation, und der allerdings halsbrecherische Beweis, daß alle Krisen nur durch die Diktatur des Proletariats zu beheben sind — wurde mit gutem Gewissen Rumpf, Herz, Blutkreislauf entzogen, und das hübsche Gesicht blieb: ein „instruktiver“ Fall. Ein Schlagwort. Eine Mode. Ein Feuilleton.

Der Kommunismus rechnet stillschweigend die gute Hälfte aller Theater- und Filmkritiker an den Berliner linksstehenden Blättern zu seinen — bewußten oder unbewußten — Propagandaleuten. Er erhofft vor Allem von der „radikalen“ bürgerlichen Theaterkritik die Zersetzung des sogenannten „bürgerlichen Bewußtseins“. Er irrt ganz gründlich. Nichts trägt mehr zur allgemeinen Stabilisierung bei als die Ablenkung von der Universalbetrachtung unseres Weltzustandes. Nichts ist gerade dem Bürger lieber als Reportage, „Neue Sachlichkeit“, Fixierung auf den sozialen Einzelfall, dessen Reparierbarkeit immer noch möglich bleibt.

Aber es ist noch etwas Wichtigeres, etwas wirklich „Instruktives“ dazu zu sagen: es wird dadurch ein unrein-

licher, unfeiner Menschenschlag erzogen. Ein reinlicher wäre systematisch zur Lektüre theoretischer sozialer Schriften zu erziehen. Und zur genauen Unterscheidung zwischen Information, Belehrung und künstlerischer Auslegung. Ich bin weit davon entfernt, der Kunst einen didaktischen Wert abzuspochen: aber dieser liegt vor Allem in der Erziehung zur Strenge, zur strengen Unterscheidung, zur strengen Haltung — nicht darin, daß man in einem allgemeinen undeutlichen Brei Alles zusammenkocht: ein Viertel Gestaltung, ein Viertel rationale Belehrung, die andere Hälfte Kulisseneffekt oder Spannung oder literarisches Raffinement irgendwelcher Art. Das eben heißt „Feuilletonismus“.

Ich habe in der Betrachtung dieser Rubrik noch nicht die politisch rechtsgerichteten Blätter erwähnt. Absichtlich. Sie machen ihren Feuilletonteil mehr schlecht als recht. Sie verärgern ihre Leser, indem sie auf alle diese Dinge schimpfen. Statt sie zu beruhigen, statt sie in die richtige Siesta-Stimmung zu bringen, regen sie sie unnütz auf. Das schadet der Verdauung, und also auch dem Blatt.

### 5. BRIEF: DAS PRESSEPHOTO

Was sehen Sie auf dem Pressephoto?

Eine Häuserfassade, wie es deren in jeder Großstadt Hunderte gibt. Hier hat sich aber ein Mord ereignet.

Ein Schloßzimmer, wie sie es in jedem Schloß sehen können: in diesem hat aber zufällig soeben eine Konferenz getagt.

Eine Leiche, wie deren Dutzende in jedem Leichenhaus liegen: diese Frau ist aber zufällig gestern erwürgt worden.

Zwei Herren, deren Gesichter man nicht erkennt, gehen nebeneinander auf der Straße: es ist zufällig der englische und der französische Ministerpräsident.

Nicht alle, aber gut 90 Prozent aller Pressephotos sehen so oder ähnlich aus.

Seit einiger Zeit werden sie sogar drahtlos telegraphiert. Da können Sie vom Boxkampf Schmeling—Sharkey schon am nächsten Mittag eine photographische Sauce sehen, die Sie genau ebenso gut herstellen können, wenn Sie bei irgendeinem Boxmatch in der Hasenheide einen Apparat undeutlich einstellen, falsch belichten und nachher falsch entwickeln. 90 Prozent aller Pressephotos kann jedermann in jeder Großstadt mühelos und fast kostenlos selbst herstellen, wenn man ihm einen Apparat in die Hand gibt — kein Mensch käme auf den Schwindel.

Und für die authentischen Photos werden viele, viele tausend Mark ausgegeben!

Warum eigentlich? Welchen Wert hat eine Authentizität, die nichts weiter als bloß authentisch ist?

Einzeln betrachtet, gar keinen. Im Zusammenhang mit der ganzen Zeitung, ihrem Zweck, ihrer Aufgabe betrachtet, einen ungeheuren:

## EIN LEBEN

SAMMLUNG: LEBENSDESCHEIBUNGEN GROSSER MÄNNER

### EIN LEBEN GOETHES

LEBEN UND WIRKEN IN URKUNDEN

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Zellweker  
nebst einem Vorspiel:

GOETHES LEBEN IN SCHATTENRISSEN

400 Seiten mit 40 Abbildungen

Modern kartoniert RM. 2.50

Goethes Leben und Wirken in Urkunden darzulegen, ist der verdienstvolle Zweck des für heutige Verhältnisse erstaunlich billig und durchaus geschmackvoll herausgegebenen Werkes von Zellweker.

Danziger Zeitung

### EIN LEBEN BISMARCKS

DER EISERNE KANZLER

von Dr. Hans F. Helmolt

zugleich

BISMARCKS LEBEN

in Bildern und Dokumenten

350 Seiten mit mehr als 100 Abbildungen

Modern kartoniert RM. 2.50

Der bekannte Historiker Dr. Helmolt hat in einem nach Ausstattung und Inhalt gleich vorzüglichem Buche eine formvollendete, in Ton und Gestalt vortreffliche Darstellung des großen Mannes geboten.

Schlesische Zeitung

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

JOHANNES M. MEULENHOF VERLAG · LEIPZIG  
Hospitalstraße 10

Die Authentizität oder Exaktheit gehört zum Gesamtcharakter unseres „Maschinenzeitalters“. Da das „Maschinenzeitalter“ ein wichtiges Mode- und Ablenkungswort ist, so hat auch die Authentizität der Bildberichterstattung, die Exaktheit ihrer drahtlosen Uebermittlung ihren Wert: sie zeigt, wie weit wir es mit unseren Maschinen und Apparaten gebracht haben.

Sie lenkt dadurch ab von der universalistischen, sachlichen Betrachtung, daß die Maschine unser Elend, das Elend dieser Welt, keineswegs verringert hat, oder, um es genau zu formulieren: daß die Durchsetzung der Welt mit der Technik nur jenen sozialen Wert hat, den die Welt selbst in diese hineinlegt — daß aber das „Maschinenzeitalter“ an sich und in sich keinerlei praktischen Wert hat.

So gehört also auch das Pressephoto unbedingt in die heutige Zeitung.

### 5. BRIEF: ZUSAMMENFASSUNG

Wir haben Ihnen also gezeigt, daß die Zeitung von heute ein geschlossenes Ganzes bildet, und daß sie als Ganzes einem geschlossenen Zweck dient.

Dieser Zweck ist: die Umstellung von allgemeinen Problemstellungen tragischer Art auf Spezialprobleme, Schlagworte, Moden, kleine künstliche Gemütsappelle. Wenn heute niemand mehr von „der Welt“ spricht und was denn aus ihr werden soll, so ist vor Allem die Presse daran schuld. Man sage nicht: unser Zeitalter ist eben spezialisiert. Das Zeitalter von *gestern* war spezialisiert, weil es ein ruhiges Zeitalter war. Unsere Zeit hat alle Impulse zur Universalbetrachtung, wie jede Zeit weltbewegender Krisen naturgemäß zur Universalbetrachtung, zur Frage nach den letzten Ursachen der Dinge, neigt. Wenn diese Impulse nicht zur Tatsache werden, so ist nur die Presse daran schuld.

Ich weiß, daß ich „Unrecht tue“, daß die Presse vieles Einzelne gebessert hat, daß der und jener Leitartikler, der und jener Volkswirtschaftler und Berichterstatte wirklich solide und instruktive Artikel über diesen und jenen Fall geschrieben haben: wer mir diesen Einwurf macht, beweist, daß er mich überhaupt nicht verstanden hat: denn ich wollte doch nicht gegen die Zeitung „polemisieren“. Selbst die Argumente, die er mir hier entgegenhält, sind Argumente für meine Feststellung; weil sie beweisen, daß sogar noch den Vorzügen der Presse ihr prinzipieller Fehler zugrunde liegt.

In diesem Sinne also sollen Sie Ihre Zeitung lesen.

Willy HAAS

Verantwortlich für den Inhalt: ARTUR ROSEN in Berlin; für die Inserate: M. Rödelheimer, Berlin. Verantwortlich für die Herausgabe und Redaktion in Österreich: Franz Hain, Wien I, Wallnerstr. 4. Verantwortlicher Redakteur für Österreich: Jost Tannheimer, Wien III, Parkgasse 3. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet, vorbehaltlich etwaiger gemäß § 18 Literatur-Urhebergesetz erforderlichen Zustimmung des Autors. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare keinerlei Gewähr.  
Druck: MÖLLER & BOREL C. m. b. H., Berlin SW 68.